



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Marianne Leuzinger-Bohleber und
Judith Lebiger-Vogel (Hrsg.)

Migration, frühe Elternschaft und die Weitergabe von Traumatisierungen

Das Integrationsprojekt »ERSTE SCHRITTE«

Mit einem Vorwort von Patrick Meurs, Leuven

Klett-Cotta



Klett-Cotta
www.klett-cotta.de

© 2016 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Umschlag: Roland Sazinger, Stuttgart
Unter Verwendung eines Fotos von © Fotorismus für IDEa
Gesetzt von Kösel Media GmbH, Krugzell
Gedruckt und gebunden von Kösel, Krugzell
ISBN 978-3-608-94948-3

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Inhalt

Patrick Meurs

Vorwort 7

Marianne Leuzinger-Bohleber

Einleitung 14

TEIL I

Migration, Trauma und frühe Elternschaft: Grundlagen 41

Marianne Leuzinger-Bohleber und Judith Lebiger-Vogel

1 Frühkindliche Entwicklungsprozesse und Migration.

Psychoanalytisches Grundlagenwissen 42

Marianne Leuzinger-Bohleber und Constanze Rickmeyer

2 Die Neurobiologie der frühen Elternschaft 84

Marianne Leuzinger-Bohleber und Korinna Fritzemeyer

3 Psychoanalytische Erkenntnisse zu Migration, Trauma und der

Begegnung mit dem Fremden 123

Marianne Leuzinger-Bohleber

4 Radikalisierungsprozesse in der Adoleszenz – ein Indikator für eine

nicht gelungene Integration? 171

TEIL II

**ERSTE SCHRITTE – ein psychoanalytisches Frühpräventionsangebot
für Familien mit Migrationshintergrund** 195

Judith Lebiger-Vogel, Constanze Rickmeyer, Korinna Fritzemeyer, Annette Busse,

Ann Cathrin Walther, Caroline M. Marx und Marianne Leuzinger-Bohleber

5 ERSTE SCHRITTE: Ein Integrationsprojekt für Kleinkinder mit

Migrationshintergrund – Konzepte, Design, Durchführung und erste

Ergebnisse 196

Claudia Burkhardt-Mußmann

6 Ein psychoanalytisch fundiertes Frühpräventionsprojekt: Konzept und

Erfahrungen des ERSTE-SCHRITTE-Projekts in Frankfurt 230

Rose Ahlheim

7 Ankommen in einer fremden Welt – ein psychoanalytischer Blick
auf Mutter-Kind-Beziehungen nach der Migration 259

TEIL III

ERSTE SCHRITTE – die wissenschaftlichen Befunde 279

Constanze Rickmeyer und Judith Lebiger-Vogel

8 Zur emotionalen und sozialen Situation der Mütter in Frankfurt 280

Judith Lebiger-Vogel

9 Emotional Availability in der frühen Elternschaft 305

Constanze Rickmeyer

10 Stressbewältigung während des Übergangs in den Kindergarten:
Spezifische Herausforderungen bei Kindern mit Migrationshintergrund 317

Annette Busse

11 Eltern und Kinder als (wechselseitige) Vermittler im Prozess der sozialen
Integration? – Alltagskontakte im Projekt ERSTE SCHRITTE 347

Korinna Fritzemeyer

12 Verfolgung, Zwangsmigration und Auswirkungen unverarbeiteter
Traumatisierungen auf die frühe Mutter-Kind-Interaktion im Exil 363

Ann Cathrin Walther

13 Über die Bedeutsamkeit einer kultursensiblen psychologischen
und psychoanalytischen Prävention 379

Caroline M. Marx

14 Bindungsrepräsentationen bei Kindern mit Migrationshintergrund 394

Marianne Leuzinger-Bohleber und Judith Lebiger-Vogel

Ausblick 415

Die Herausgeberinnen und Autorinnen 419

TEIL I

**Migration, Trauma
und frühe Elternschaft:
Grundlagen**

1 Frühkindliche Entwicklungsprozesse und Migration. Psychoanalytisches Grundlagenwissen

1.1 Einleitung

Wie eben skizziert, ist die Integration von Migrantinnen und Migranten und Flüchtlingen zu einem der bedeutendsten gesellschaftlichen Probleme geworden. Der Umgang mit Schwangeren, Säuglingen und Kleinkindern erweist sich dabei als besonders wichtig und wirksam, um die Integration von Familien mit Migrationshintergrund zu unterstützen und eine Weitergabe von Traumatisierungen, sozialer Isolation und einer Existenz am Rande unserer Gesellschaft zu unterbrechen.

Kann die Psychoanalyse als »Wissenschaft des Unbewussten« und als spezifische Entwicklungstheorie ihren Beitrag zur Lösung dieser drängenden gesellschaftlichen Probleme leisten? ERSTE SCHRITTE stellt einen solchen Versuch dar.

Wie dieses Kapitel zeigen wird, verfügt die heutige Psychoanalyse über ein reiches Wissen über Entwicklungsprozesse in den ersten Lebensjahren, ihre Chancen und ihre Klippen. Dieses Wissen sensibilisiert für die Bedeutung der frühen Elternschaft unter spezifischen Bedingungen wie Migration, Flucht und Trauma. In psychoanalytisch fundierten Frühpräventionsprogrammen (wie ERSTE SCHRITTE) versuchen psychoanalytische Forschungsteams, dieses spezifische Wissen jungen Eltern und ihren Kindern zur Verfügung zu stellen, wie in diesem Band diskutiert wird.

1.2 Frühkindliche Entwicklungsprozesse aus der Sicht verschiedener psychoanalytischer Theorien¹¹

Bekanntlich kann die Situation der heutigen Psychoanalyse durch den Pluralismus ihrer Theorien und Forschungsansätze charakterisiert werden (vgl. dazu u.a. Leuzinger-Bohleber, 2015b). Ein Vorteil dieser wissenschaftshistorischen Situation ist, dass sie, wie beim Blick durch ein Kaleidoskop, ermöglicht, mit Hilfe verschiedener theoretischer »Einstellungen« jeweils andere Informationsgestalten in komplexen Phänomenen – wie der Frühentwicklung unter Bedingungen der Migration – zu fokussieren und dadurch vielschichtige Erkenntnisse dazuzugewinnen. Dies bietet sich besonders an, weil zurzeit noch differenzierte psychoanalytisch-empirische Untersuchungen zum Einfluss einer Migration auf frühe Entwicklungsprozesse fehlen. ERSTE SCHRITTE ist eine der ersten randomisierten Studien in diesem Bereich. Im Folgenden skizzieren wir daher den Stand heutiger psychoanalytischer Entwicklungstheorien und beziehen uns dabei auf eine ausführlichere Darstellung (Leuzinger-Bohleber, 2009, S. 52 ff.). Bezugnehmend auf die jeweilige Sicht früher Entwicklung werden einige Überlegungen zur möglichen Bedeutung von Migration, Trauma und Flucht erläutert, die der theoretischen Verortung von ERSTE SCHRITTE dienen.

1.2.1 Das Freud'sche Strukturmodell und die darauf basierenden trieb- und ich-psychologischen Ansätze

Freud (1926d) beschrieb in seiner Arbeit »Hemmung, Symptom und Angst« drei psychische Strukturen, d.h. überdauernde psychische Organisationen, die aber dennoch bis zu einem gewissen Grade veränderungsfähig sind. Die erste Struktur, das Es, ist vollständig unbewusst und enthält – analog dem System Unbewusst im vorangegangenen, topischen Modell – das Reservoir der sexuellen und aggressiven Triebe. Die zweite Struktur, das Überich, basiert auf Internalisierungen der elterlichen Wertvorstellungen und Normen und enthält deren organisierte psychische Repräsentanz. Allerdings ist zu betonen, dass diese Internalisierungen nicht »eins zu eins« den »realen« Eltern entsprechen, sondern der jeweiligen Wahrnehmung der Eltern, von deren Normen, Regeln und Idealen durch das Kind. Diese Wahrnehmung ist durch altersspezifische Phantasien geprägt, die sich mit den äußeren Realitäten vermischen.

¹¹ Dieses Kapitel beruht auf früheren Texten zur Psychoanalyse der Frühentwicklung, u. a. auf Leuzinger-Bohleber, 2009, S. 52 ff.

Schon Freud vermutete, dass die internalisierten Autoritätsfiguren weit strenger und rigider seien als die realen Eltern, eine Beobachtung, die sich z. B. im Zusammenhang mit der so genannten antiautoritären Erziehung bewahrheitete. Tragischerweise wurde bei Kindern aus der Kinderladenbewegung festgestellt, dass sie teilweise auffallend rigide Überich- und Ichidealstrukturen entwickelt hatten, möglicherweise, gerade weil ihnen das »Abschleifen« an Geboten und Regeln in der Außenwelt weitgehend gefehlt hatte und sie daher zu sehr ihren kindlichen Phantasien und Konflikten ausgesetzt gewesen waren (vgl. dazu u. a. Sandkühler & Bernfeld, 1970).

Das Freudsche Strukturmodell und die darauf basierenden trieb- und ich-psychologischen Ansätze sind in den letzten Jahren außer Mode gekommen, ja zuweilen sogar in Verruf geraten: Sie seien veraltet und basierten auf empirisch unhaltbaren Annahmen. Besonders die Triebtheorie galt in den 1990er Jahren als weitgehend überholt. Es ist interessant, dass es vor allem neurobiologische Arbeiten sind, wie etwa die Studien von Jaak Panksepp (1998; Ikemoto & Panksepp, 1999) zum SEEKING-System, oder Ergebnisse zum Traum, wie sie Karen Kaplan-Solms und Mark Solms (2000) mit Hilfe ihrer neuroanatomischen Methode gewonnen haben, die zurzeit zu einem Überdenken dieser kritischen Position gegenüber der Freudschen Triebtheorie führen (vgl. dazu auch Shevrin, 1996; Leuzinger-Bohleber et al., 2015, S. 79 f.).

Bezogen auf unser Anliegen, spezifische Chancen, aber auch Konflikte im Zusammenhang mit Migration zu erhellen, haben unserer Meinung nach das Strukturmodell und die erwähnten ich-psychologischen Entwicklungstheorien auch heute noch eine gewisse Erklärungskraft, vor allem, weil sie sich dazu eignen, innerpsychische Konflikte sowie Konflikte zwischen Innen und Außen deutlich in den Blick zu nehmen.

Wie in Kapitel 3 ausgeführt wird, bedeutet Migration immer einerseits ein Verlassen des eigenen Kulturraums und andererseits eine Konfrontation der dort (u. a. durch ödipale Identifizierungen¹²) erworbenen Normen und Werte mit den

12 Wir können in diesem Rahmen nicht auf die Frage nach der Universalität psychoanalytischer Konzepte wie der ödipalen Phase eingehen. Bekanntlich haben schon die Zürcher Ethnopsychanalytiker Paul Parin, Fritz Morgenthaler und Goldy Parin-Mattéy (1968, 1993) durch ihre Studien bei den Volksgruppen der Dogon und der Agni in Westafrika postuliert, dass die ödipale Phase insofern ubiquitär ist, als sie die entwicklungspezifische Auseinandersetzung des ca. 4-jährigen Kindes mit Dreieckssituationen beschreibt: Aus heutiger Sicht kann ihrer These aus entwicklungspsychologischer Sicht zugestimmt werden: Etwa in diesem Alter erwirbt das Kind die Fähigkeit, sich in den mentalen Zustand seines Gegenübers einzufühlen, wie etwa der »Smartie-Test« zeigt. Dieser kognitive Entwicklungsschritt ist die Voraussetzung für die affektive Auseinandersetzung mit Eifersucht, Neid, Ausgeschlossenheit und Triumph in emotional wichtigen Dreieckssituationen (vgl. dazu u. a. Leuzinger-Bohleber, 2009, Fußnote, S. 57).

neuen, weitgehend unbekanntem und vorwiegend vorbewusst oder unbewusst wahrgenommenen Regelsystemen des Einwanderungslandes. Da vor allem die frühe Elternschaft durch solche unbewussten Normen und Regeln geprägt ist, bewirkt eine Konfrontation mit den fremden, oft nur ungenügend verstandenen Vorstellungen der Kultur des Einwanderungslandes häufig schwere Verunsicherungen und Ängste. Durch eine empathisch begleitete Reflexion dieses Spannungsfeldes (z. B. in ERSTE SCHRITTE-Gruppen) kann die Migrationserfahrung im Sinne einer »dritten Individuationsphase« (Akthar, 1995; Machleidt, 2007; Machleidt & Heinz, 2008) produktiv gestaltet werden.

Donald W. Winnicott (1956, 1970) hat das Freud'sche Konfliktmodell für das Verständnis von Elternschaft unter belasteten äußeren Bedingungen weiterentwickelt. Er arbeitete, zuerst als Kinderarzt, dann als Psychoanalytiker, viele Jahre an der Kinderklinik von Paddington Green. Während des Zweiten Weltkriegs wurde er zum beratenden Psychiater des Oxfordshire-Heims für evakuierte Kinder. Diese Tätigkeit förderte sein Verständnis für das Verhalten dissozialer Kinder. Später arbeitete er in verschiedenen Institutionen und in seiner Privatpraxis mit schwer gestörten Kindern sowie »asozialen« und gewalttätigen Jugendlichen. Er postulierte, dass gewalttätiges Handeln sowohl bezogen auf den Selbstaspekt als auch auf seine Mitteilung an die »soziale Umwelt« des Jugendlichen verstanden werden müsse. Der »entgleiste Dialog« (Spitz, 1963) spiele in der Genese der Gewalt meist eine wichtige Rolle. Daher schließt er, dass eine Bearbeitung, eine Veränderung, vielleicht gar eine »Bewältigung« von Gewaltphänomenen nur auf sozialem Wege möglich seien. Winnicott plädierte immer für eine klare Eingrenzung der Gewalt, ohne aber dabei den Jugendlichen sozial auszugrenzen. So bezeichnete er die Aggressionen von Jugendlichen als Ausdruck der »anti-sozialen« Tendenz und verstand sie als unbewussten Hilfeschrei an die soziale Umgebung, mit dem bzw. der Jugendlichen in Dialog zu treten. Depressive Jugendliche haben den Zugang zu dieser vitalen Kraft verloren: Sie resignieren und ziehen sich in sich selbst zurück, nach Winnicott (1956, 1970) eine noch gravierendere Störung als offene Gewaltäußerungen, in denen die Jugendlichen unbewusst immerhin an einer Kommunikation mit ihrer Umwelt festhalten und nicht völlig aufgeben.

Nach Winnicott (1956, 1988) ist Aggression eine Art angeborener »Lebenstrieb« und damit ein »Beweis für das Leben«. Sie ist ursprünglich Bewegung (Motilität) und Aktivität. Eine ähnliche Auffassung vertrat z. B. Alexander Mitscherlich (1968) in seiner Arbeit »Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität«. Er leitet Aggression vom lateinischen Ausdruck *ad-gredi*, »auf jemanden/auf etwas zugehen«, ab. So sieht auch Winnicott (1988) als primäre Funktion von Aggressionen, dass sie der Unterscheidung zwischen Selbst und Nichtselbst

dienen. Schon der Fötus macht dank seiner Motilität die Erfahrung einer ersten Grenze: Er stößt gegen die Bauchdecke der Mutter – eine körperliche Vorerfahrung der Unterscheidung von Selbst und Nichtselbst (S. 124 f.). Schlägt ein Kind mit seiner Faust gegen die Wand, wird es als Erstes die Grenze zwischen seinem schmerzenden Körper und der Umwelt wahrnehmen.

Eine zweite Grundproblematik des Menschen sah Winnicott als zentral an: die totale Abhängigkeit des menschlichen Säuglings von seinen Primärobjecten. Ihn beschäftigte die Frage: Wie kann aus einem absolut abhängigen und der äußeren Realität völlig ausgelieferten Säugling nach und nach ein erwachsener Mensch werden, der die Realität nicht nur oder nicht überwiegend als eine Beleidigung und Bedrohung für sein Lebensgefühl empfinden muss? (Winnicott, 1965, S. 4 f.; 1970) Für die Bewältigung dieser basalen Erfahrung von Abhängigkeit, Hilflosigkeit und Ohnmacht ist entscheidend, ob die Mutter dem Säugling dank ihrer »primären Mütterlichkeit« (Winnicott, 1965, S. 15) die »Illusion« (Winnicott, 1953, S. 21) zu vermitteln vermag, er sei es, der die Aktivitäten der Mutter bestimmen könne. Um ihm für eine solche Illusion zur Verfügung zu stehen, muss es der Mutter gelingen, sich auf die Versorgung des Säuglings zu konzentrieren und andere, eigene Aktivitäten zurückzustellen, beides verbunden mit einer erhöhten Sensibilität für ihren eigenen Körper und ihr Baby. Die omnipotente Illusion des Säuglings, er sei die Quelle der mütterlichen Aktivitäten, ist, nach Winnicott, eine wichtige Voraussetzung für einen progressiven Umgang mit der eigenen Abhängigkeit und realen Ohnmacht.

Ebenfalls zentral für den Umgang mit Abhängigkeit, Unvermögen und Verzweiflung sowie für die Entwicklung des eigenen Selbst sind für Winnicott (1953) Übergangsphänomene bzw. Übergangsobjekte.¹³ So hilft z. B. ein Kuscheltuch dem Säugling, sich selbst zu beruhigen, weil das Kind dabei phantasiert, es werde gestillt oder gefüttert. Mit anderen Worten dient das Kuscheltuch der Aktivierung des inneren, befriedigenden – aber nun real abwesenden – Objekts, der Mutter. Entscheidend dabei ist, dass das Kuscheltuch (oder der Teddybär etc.) sowohl den Säugling (das Selbst) als auch die Mutter (das Nicht-Selbst) repräsentiert: Winnicott sprach von »Übergangsobjekten«, weil sie entwicklungspsychologisch

13 Die Konzepte der unabhängigen Britischen Schule, als deren bekanntester Vertreter Winnicott gilt, haben viele originelle Arbeiten zur Frühentwicklung des Kindes hervorgebracht. So sind die Überlegungen von Winnicott zur Entwicklung des »wahren« bzw. des »falschen Selbst«, von Selbst und Identität sowie die Bedeutung des intermediären Raums für die Entwicklung von emotionaler und kognitiver Kreativität, von Beziehungsfähigkeit und psychosozialer Konfliktlösung auch heute noch aufschlussreich und produktiv für die Umsetzung in Therapie und pädagogischer Praxis. Vor allem der Umgang mit Gewalt und Aggression bei Jugendlichen lässt sich aus dieser theoretischen Perspektive fruchtbar diskutieren.

einen psychischen Übergang von einer subjektiven Erfahrung des »Nicht-Getrentntseins« von der Mutter hin zu der omnipotenten, illusionären Erschaffung des inneren Objekts darstellen und schließlich helfen zu akzeptieren, dass die reale Mutter der Außenwelt angehört und nicht immer vom Selbst kontrolliert werden kann. Da das Übergangsobjekt, z. B. der Teddy, die Kluft zwischen Selbst und Nichtselbst, Ich und Nicht-Ich zu überbrücken hilft, wenn der Säugling Trennungen ausgesetzt ist, sind Teddy und Kind häufig unzertrennlich. Entscheidend ist, dass das Objekt der omnipotenten Kontrolle des Kindes unterliegt – der Teddy muss bekanntlich alles mit sich machen lassen: Er wird geschlagen, geküsst, weggeworfen und wieder zu sich gezogen, verletzt und »geheilt« usw. Bei all diesen Aktivitäten geht es um die Entwicklung stabiler Grenzen zwischen innen und außen, Selbst und Objekt, aber auch zwischen belebten und unbelebten Objekten (an denen sich z. B. eigene aggressive Impulse wie das Beißen mit den ersten Zähnen eher ausprobieren lassen als mit der Brust der Mutter). Übergangsobjekte sind, nach Winnicott, in einem Zwischenraum zwischen dem Selbst und dem Objekt angesiedelt. Er spricht daher vom »intermediären Raum«, der sowohl für die Trennung vom Objekt, die Selbstentwicklung, als auch für Kreativität und Phantasieentwicklung entscheidend ist.

»Der intermediäre Bereich (...) ist jener Bereich, der dem Kind zwischen primärer Kreativität und auf Realitätsprüfung beruhender, objektiver Wahrnehmung zugestanden wird. Die Übergangsphänomene repräsentieren die frühen Stadien des Gebrauchs der Illusion, ohne den ein menschliches Wesen keinen Sinn in der Beziehung zu einem Objekt finden kann, das von anderen als Objekt wahrgenommen wird, das außerhalb des Kindes steht. (...)

In der frühen Kindheit ist dieser intermediäre Bereich für den Beginn einer Beziehung zwischen Kind und Welt erforderlich; möglich wird er durch eine hinlänglich gute mütterliche Betreuung in der frühen kritischen Phase«. (Winnicott, 1953, S. 21 ff.)

Übergangsobjekte sind daher eine zentrale Hilfe, um dem Kind die Erfahrung zu vermitteln, dass es zwar abhängig vom Gegenüber (Objekt) und der äußeren Realität, aber dennoch (in der Phantasie und der Realität) ein aktives Selbst ist, das diese Realität mitgestalten kann. Zudem ermöglicht es ihm einen Umgang mit nicht integrierbaren, grenzenlosen, archaischen Vernichtungsphantasien. Sie richten sich, wie erwähnt, z. B. auf den Teddy, der oft malträtiert und dabei sogar verstümmelt wird. Winnicott beschrieb eindrücklich, wie wichtig es für das Kind ist, dass ihm seine Eltern helfen, das beschädigte Objekt (den Teddy) wieder

instand zu setzen (etwa das abgerissene Ohr wieder anzunähen). Die Möglichkeit zur Wiedergutmachung dient u. a. der Entwicklung der Fähigkeit zu Erbarmen, d. h. dazu, sich in das Objekt eigener aggressiver Impulse einzufühlen: eine Fähigkeit, die sich, nach Winnicott, erst am Ende des zweiten Lebensjahres entwickelt und für die soziale Entwicklung des Kindes höchst relevant ist.

So berichtet Winnicott von einer seiner ersten Erinnerungen: Er hatte einer kostbaren Porzellanpuppe die Nase abgeschlagen. Sein Vater schimpfte zwar mit ihm, holte aber anschließend einen speziellen Klebstoff und klebte die Nase wieder an. Nach Winnicott sind solche Gesten der Wiedergutmachung für das Kind entscheidend, da sie ihm ermöglichen, seine aggressiv-destruktiven Impulse kennen und in ihrer Wirkung einschätzen zu lernen, sie aber nicht aus dem Bewusstsein zu verbannen, sondern sie psychisch zu integrieren.

Das Konzept der »primären Mütterlichkeit« mag sich dazu eignen, spezifische Schwierigkeiten der frühen Mutterschaft unter belastenden Migrationsbedingungen zu reflektieren. Sind Mütter (und Väter) durch erlebte Traumatisierungen oder, wie in Kapitel 3 diskutiert wird, durch die Reaktivierung eigener Verlassenheits- und Separationskonflikte psychisch absorbiert, wird es ihnen schwerfallen, die für die Entwicklung des Säuglings essentielle basale mütterliche (elterliche) Funktion zu übernehmen und »sich auf die Versorgung des Säuglings zu konzentrieren und andere, eigene Aktivitäten zurückzustellen, beides verbunden mit einer erhöhten Sensibilität für ihren eigenen Körper und ihr Baby« (Leuzinger-Bohleber, 2009, S. 85, vgl. oben).

In den ERSTE SCHRITTE-Gruppen wird, in Anlehnung an das analog konzipierte Frühpräventionsprojekt von Patrick Meurs und seinem Team (vgl. u. a. Meurs, 2014), versucht, zusammen mit den Müttern und Vätern diese spezifischen Schwierigkeiten der Migration bzw. die unverwechselbare, einzigartige Migrationsgeschichte jeder einzelnen Familie ansatzweise zu verstehen. Als für dieses Verständnis hilfreich hat sich erwiesen, dass die Frauen eine Art Übergangsobjekt, wichtige Erinnerungsgegenstände aus ihrer Kultur, in die Gruppen mitbringen und damit die Räume mit ausstatten: Sie schaffen sich damit symbolisch ein Stück Heimat in der Fremde (vgl. dazu u. a. Grinberg & Grinberg, 1990; Ardjomandi & Streeck, 1998).

1.2.2 Objektbeziehungstheoretische Ansätze

Bekanntlich geht das kleinianische Entwicklungsmodell von zwei Grundpositionen des menschlichen Seelenlebens aus: der paranoid-schizoiden und der depressiven Position. In der paranoid-schizoiden Position herrschen sogenannte Par-

tialobjekte vor, d. h. die Beziehung zu der einen Person »Mutter« wird in zwei Partialobjekte gespalten, einen verfolgenden und einen idealisierten Teil. Analog dazu besteht auch das Selbst aus einem verfolgenden und einem idealisierten Teil. In der depressiven Position wird anerkannt, dass das Objekt sowohl über »gute« als auch über »böse« Anteile verfügt. Das Ich ist nun besser integriert. Bezogen auf das Über-Ich wird in der paranoid-schizoiden Position ein idealisiertes Ich-Ideal, das narzisstisch omnipotent erlebt wird, von einem verfolgenden Über-Ich abgespalten, das für paranoide Zustände verantwortlich ist. In der depressiven Position wird das Über-Ich analog zu einem verletzten, beschädigten Liebesobjekt erlebt, das menschliche Züge trägt (siehe u. a. Klein, 1962; Grosskurth, 1993; Weiß et al., 2013).

Wichtig ist, dass die paranoid-schizoide Position der depressiven zwar in der Entwicklung vorangeht, aber beide Positionen ein Leben lang als zwei Grundmodalitäten des psychischen Erlebens erhalten bleiben, die – je nach seelischem Zustand – die aktuellen Wahrnehmungen und Empfindungen bestimmen. Melanie Klein hatte bei der Konzeptualisierung dieser beiden Grundpositionen den Säugling vor Augen, der alles Gute, Reine, Befriedigende einem Idealobjekt, alles Böse, Schmerzliche und Unlustvolle einem bösen Objekt zuschreibt. Seine eigenen negativen Affekte, wie Wut, Hass und Ekel, werden auf das böse Objekt projiziert. Auf diese Weise kann er sich dieser für ihn noch unerträglichen Gefühle entledigen. Umgekehrt richtet der Säugling alle guten Gefühle, Liebe, Zuneigung und Wünsche auf ein idealisiertes, gutes Objekt, das er besitzen und in sich aufnehmen (Introjektion) oder mit dem er sich eins fühlen möchte (Identifizierung). – Dieser frühe, archaische seelische Zustand ist äußerst labil: Die paradiesische Erfahrung des reinen Glücks kann blitzschnell in höllische Verzweiflung umschlagen. Die Verfolgungsangst ist für die paranoid-schizoide Position charakteristisch.

Das Erreichen der depressiven Position ist für Melanie Klein ein wichtiger Entwicklungsschritt, da er sowohl das Objekt als auch das Selbst mit seinen »guten« und »bösen« Seiten wahrnimmt und akzeptiert. Die Erfahrung ambivalenter Gefühle löst Angst und Schuldgefühle aus – die Angst, mit eigenen aggressiven Impulsen das Objekt zu schädigen und deswegen von ihm verlassen zu werden (depressive Angst). Verschiedene kleinianische Autoren (Rosenfeld, 1964; Hinselwood, 1993, 1997; Quinodoz, 1991; Steiner, 1993) betonen, dass das Kind in der depressiven Position die Eigenständigkeit des Objekts und seine Getrenntheit von ihm wahrnimmt und daher auch empfänglich für die Erfahrung mit dem Dritten, dem Vater, ist. Melanie Klein postulierte bekanntlich, dass ödipale Phantasien schon sehr viel früher zu beobachten seien, als Freud dies annahm.

Zentral für das kleinianische Denken ist der Mechanismus der projektiven Identifizierung. Das Ich externalisiert eigene unerträgliche Anteile auf das Objekt, um sie daraufhin durch oft außergewöhnlich manipulatives Verhalten beim Objekt zu kontrollieren – und sich damit wieder zu identifizieren. Dadurch entstehen sehr intensive, »verstrickte« Objektbeziehungen. Der Mechanismus der projektiven Identifizierung hat daher eine stark interpersonale Bedeutung.

Wilfred Bion (z. B. Bion & Thorner, 1963) betrachtete diesen Mechanismus als Überlebensstrategie des Säuglings, der noch nicht in der Lage ist, seine intensiven Erfahrungen zu ertragen. Er projiziert sie daher auf sein Primärobjekt, das ihm für diese unerträglichen Gefühle (und Gedanken) als »Container« (Bion, 1962, S. 90) dient. Zur mütterlichen Funktion gehört folglich, solche heftigen Affekte und Gefühle des Säuglings in sich aufzunehmen, sie zu halten und zu »containen« und sie in einer »seelisch verdauten«, reiferen Form dem Säugling zurückzuspiegeln. In Bions Terminologie: Die Mutter ist fähig, sogenannte Beta-Elemente in sich aufzunehmen und sie in Alpha-Elemente zu verwandeln und dem Kind zur Verfügung zu stellen. Damit konzeptualisierte Bion eine psychoanalytische Denktheorie. Der Prozess des Lernens setzt ein containendes Objekt voraus. Hanna Segal beschrieb diese Prozesse wie folgt:

»(...) am besten kann ich es mit Hilfe eines Modells erklären, das auf Melanie Kleins Konzept der paranoid-schizoiden Position und Bions Konzept der »mütterlichen Fähigkeit, die projektive Identifizierung in sich aufzubewahren«, basiert. Mit diesem Modell läßt sich die Beziehung des Säuglings zu seinem ersten Objekt wie folgt beschreiben: Wenn ein Säugling unerträgliche Angst hat, versucht er, sie durch Projektion in die Mutter zu bewältigen. Die Reaktion der Mutter besteht darin, die Angst zu erkennen und alles zu tun, was nötig ist, um das Leiden des Säuglings zu lindern. Der Säugling erlebt dies, als habe er etwas Unerträgliches in sein Objekt hineinprojiziert, das aber in der Lage ist, es in sich zu bewahren und damit fertigzuwerden. Er reintrojiert dann nicht seine ursprüngliche Angst, sondern eine Angst, die dadurch, daß die Mutter sie in sich aufgenommen [contained] hat, modifiziert worden ist. Er introjiert gleichzeitig ein Objekt, das fähig ist, Angst in sich zu bewahren und mit ihr fertigzuwerden. Ein solches »Containment« der Angst durch ein äußeres, verstehendes Objekt ist die Grundlage psychischer Stabilität. Diese psychische Stabilität kann aus zweierlei Gründen beeinträchtigt werden. Es ist möglich, daß die Mutter die projizierte Angst des Säuglings nicht zu ertragen vermag und er eine noch größere Angst introjiert als die, die er projiziert hat. Gestört werden kann sie auch durch exzes-

sive destruktive Omnipotenzphantasien des Säuglings. Dieses Modell begreift die analytische Situation als Container (Segal 1975, S. 134 f.)« (zitiert nach Hinshelwood, 1993, S. 353).

Mit dieser Konzeptualisierung erfassen kleinianische Autorinnen und Autoren in einer eindrucksvollen Weise den Zusammenhang zwischen frühen Objektbeziehungen und der Entwicklung des Denkens. Den Eltern kommt in der kleinianischen Objektbeziehungstheorie daher die wichtige Funktion zu, einen mildern Einfluss auf die archaische Phantasiewelt des Kindes auszuüben.

Bezogen auf Frühpräventionen für Familien mit Migrationshintergrund leitet sich daraus ein Plädoyer ab, wie wichtig die frühe containende Funktion der Primärobjekte sowohl für die affektive als auch die kognitive Entwicklung eines Babys ist. Bewirkt die Migrationserfahrung ein tiefes Gefühl der Entwurzelung und der Entfremdung von der eigenen Kultur, wird es Müttern schwerer fallen, für ihre Säuglinge diese wichtigen seelischen Funktionen zu übernehmen. Zudem ist in einer Situation der Trennung und der sozialen Isolation die Wahrscheinlichkeit erhöht, eine Postpartumdepression zu entwickeln (vgl. die Einleitung zu diesem Band). Auf dem Hintergrund der eben skizzierten Konzepte der frühen Mutter-Kind-Interaktionen ist dies beunruhigend, denn eine depressive Mutter wird kaum die heftigen, negativen Affekte ihres Säuglings »containen« und halten können.

Otto F. Kernberg (1981, S. 59 ff.) hat kleinianische Konzepte weiterentwickelt und mit neueren Entwicklungen der psychoanalytischen Ichpsychologie integriert. Er postuliert folgende Charakteristika der frühen psychischen Entwicklung (vgl. dazu auch Fonagy & Target, 2003, S. 254 ff):

1. Der Säugling verfügt über zwei genetisch angelegte Affektdispositionen, die sich – wie schon Freud postulierte – zwei Polen zuordnen lassen, dem Lust- und dem Unlustprinzip. Die kognitive Entwicklung ermöglicht eine zunehmende Differenzierung dieser beiden primitiven, polaren Affektzustände.
2. Affekte sind grundsätzlich in eine Beziehung zwischen Selbst- und Objektimages eingebettet, was heißt, dass sie durch aktuelle Interaktionen mit der Umwelt ausgelöst und daher immer zu der Wahrnehmung des äußeren Objektes und dem aktuellen Selbsterleben in Beziehung gesetzt werden. Die gesamte Erfahrung schlägt sich in Vorformen von Repräsentanzen nieder und bildet sogenannte Objektbeziehungseinheiten.
3. Diese Objektbeziehungseinheiten bestehen immer aus einer Selbst-Objekt-Affekt-Triade und werden im affektiven Gedächtnis gespeichert. Sie entwickeln sich, so Kernberg, schließlich zu »Trieben«.

Mit dieser Konzeptualisierung nimmt Kernberg die originellen Arbeiten von Hans Loewald auf, der schon in den 1970er Jahren eine neue, beziehungstheoretische Definition von »Trieben« vorgelegt hat:

»Einer Formulierung Freuds folgend – an der er selbst und andere psychoanalytische Theoretiker nicht konsequent festgehalten haben –, definiere ich Trieb hier als psychische Repräsentanten biologischer Reize oder Prozesse und nicht als diese biologischen Reize selbst. Als psychische Phänomene oder Repräsentanten verstanden, entstehen Triebe in den frühen organisierenden Interaktionen von Mutter und Kind. Sie stellen die primitivste Stufe menschlicher Geistestätigkeit und Motivation dar (...).« (Loewald, 1980, S. 194)

Lustvolle Affekte werden in die Trieborganisation »Libido« integriert, unlustvolle in die der »Aggression« (bzw. »Destrudo«, nach Eduardo Weiss; vgl. Glover, 1935, S. 506). Den Affekten kommt zunehmend eine Signalfunktion für diese Trieborganisation zu.

4. Im Gegensatz etwa zu Fairbairn sind nach Kernberg Triebe nicht primär objekt-suchend, denn sie können sich auf verschiedene Objekte richten. Daher bewahren Triebe in diesem Modell ihren Status als primäre Motivationsquellen des Verhaltens und werden nicht durch Objektbeziehungsstrukturen ersetzt.
5. Entwicklung geschieht durch die Internalisierung von Objektbeziehungseinheiten sowie das Ausbilden von Abwehrmechanismen, die sich gegen diese Internalisierungen richten. Daher determinieren die Objektbeziehungseinheiten die Ich-Struktur. Diese bestimmt weitgehend die Trieborganisation.
6. Im Unbewussten werden, nach Kernberg, vor allem frühe Objektbeziehungseinheiten gespeichert, vor deren archaischer Qualität sich das Kind mit mehr oder weniger reifen Abwehrmechanismen zu schützen versucht.

Schließlich nimmt Kernberg den Begriff der Ich-Identität von Erik Erikson auf, um die umfassende Strukturierung von Identifizierungen und Introjektionen unter dem steuernden Prinzip der synthetischen Funktionen des Ichs zu beschreiben (vgl. Kapitel 3).

Diese Mechanismen charakterisieren u. a. die fünf – im Folgenden genannten – Entwicklungsschritte, die Kernberg vor allem basierend auf seiner breiten Erfahrung mit früh gestörten Patientinnen und Patienten beschreibt.

In den ersten Lebenswochen kann der Säugling – so Kernberg – noch nicht zwi-

schen den Selbst- und Objektrepräsentationen unterscheiden. Erst in der zweiten Entwicklungsphase (ca. 6.–8. Lebensmonat) werden die lustvollen von den un-lustvollen Erfahrungen systematisch getrennt und zu einer »guten« bzw. »bösen« Selbst- bzw. Objektrepräsentanz zusammengefügt. In der dritten Entwicklungsphase (ab dem 6. Monat bis ca. 18./36. Monat) lernt das Kind, immer sicherer zwischen dem Selbst und dem Objekt, zwischen innen und außen zu unterscheiden, obschon die Selbst- und Objektrepräsentanzen in extrem stressvollen Erfahrungen immer noch miteinander verschmelzen können (vgl. dazu auch Kapitel 10). Doch erst im dritten Lebensjahr kann das Kind den entscheidenden Schritt vollziehen, dass es die polarisierten guten und bösen Repräsentanzen zu Repräsentanzen »ganzer Objekte« (und nicht mehr von Partialobjekten) integriert. Hier besteht ein Zusammenhang zwischen der oben skizzierten kleinianischen Auffassung der depressiven verglichen mit der paranoid-schizoiden Position. Kernberg betont, dass nun der Abwehrmechanismus der Verdrängung an die Stelle des primitiven Vorgangs der Spaltung gesetzt werden kann. Dies schützt das Individuum vor schweren Charakterpathologien, in deren seelischer Wirklichkeit primitive Spaltungsprozesse, Projektionen und projektive Identifizierungen vorherrschen.

Die vierte Entwicklungsphase betrifft nach Kernberg die ödipale Phase, in der libidinös und aggressiv besetzte Selbstrepräsentanzen in ein kohärentes Selbstsystem integriert werden. Hier bezieht sich Kernberg offensichtlich auf das Strukturmodell. In der ödipalen Phase konsolidiert sich die Ich-Identität. Die Selbst- und Objektimages werden zum Selbst-Ideal und Objekt-Ideal, d.h. zu einer kohärenten Ich-Ideal-Struktur, als Teilstruktur des Über-Ichs, integriert. Die Integration der Erfahrungen mit »idealen« Selbstzuständen und der »idealen« Erfahrungen mit den Objekten sowie der Vorläufer des Über-Ichs, meist ver-folgende und grausame Repräsentanzen, zu einem kohärenten Über-Ich ist be-kanntlich eine der Hauptaufgaben der ödipalen Phase. Für die psychische Gesund-heit ist entscheidend, ob die präödipalen (archaischen) Über-Ich-Strukturen und -inhalte durch die realen Gebote und Verbote der ödipalen Bezugspersonen gemildert und zu einer autonomen inneren Regulationsinstanz des Kindes werden können. Allerdings wird dabei oft nicht in Rechnung gestellt, dass die Inhalte der Ideal- und Regelinanz des Über-Ichs noch fast ausschließlich mit jenen der Eltern identisch sind und erst in der Adoleszenz einer autonomen, idiosynkratischen Bewertung unterzogen werden (vgl. dazu auch Kapitel 4).

Die Psychodynamik der Migration birgt unserer Meinung nach strukturell die Gefahr eines Regressionsprozesses auf die Ebene archaischer früher Objekte. Be-kanntlich ist gerade in der frühen Elternschaft eine Unterstützung durch äußere »gute Objekte« entscheidend, um nicht durch die notwendige Regression auf

frühe Entwicklungsstufen, ohne die eine Kommunikation mit dem Säugling nicht möglich ist, den wiederbelebten frühen archaischen Objekten ausgesetzt zu sein. Wie an anderer Stelle ausgeführt, gehört z. B. die Reaktivierung der »Medea-Phantasie« bei allen Frauen zu Schwangerschaft und Geburt (vgl. dazu u. a. Leuzinger-Bohleber, 1998, 2001). Die Figur der Medea¹⁴ im griechischen Mythos ist eigenen mörderischen Rachephantasien hilflos ausgeliefert, weil ihr in der Fremde die mildernden, »guten mütterlichen Objekte« fehlen – ein Grund dafür, dass sie nicht vor dem Mord an den eigenen Kindern zurückschreckt (vgl. dazu u. a. Hölling et al., 2008; KiGGS-Studien: vgl. RKI & BzGA, 2008; Butterwegge, 2010; Heinemann, 2008 etc.).

Der Blick durch das kleinianisch eingestellte Kaleidoskop schärft vor allem die Wahrnehmung der archaischen Phantasiewelt des kleinen Kindes und somit spezifischer Dimensionen der frühen Elternschaft. Wie kaum eine andere psychoanalytische Perspektive sensibilisieren diese Entwicklungstheorien für die grenzenlose Destruktivität von Hass und Neid, falls frühe Arten des seelischen Funktionierens, in denen die paranoid-schizoide Position vorherrscht, in aktuellen Situationen zum Tragen kommen. Dies ist bei Phänomenen wie dem religiösen Fundamentalismus, aber auch bei Fremdenhass, Rechtsradikalismus und Antisemitismus der Fall – Phänomene, für die Jugendliche in Gruppen besonders anfällig sind. Wie diskutiert werden soll, reagieren besonders traumatisierte Migrantinnen und Migranten sensibel auf solche, oft tabuisierten Dimensionen der »Willkommenskultur« (Heckmann, 2014, S. 203). In ihrem vulnerablen seelischen Zustand nehmen sie oft seismographisch latente (oder offene) Ablehnungen, Bedrohungen bis hin zu Vernichtungswünschen Fremden gegenüber wahr (vgl. Kapitel 3). Daher kann die Auseinandersetzung mit heutigen kleinianischen Theorien besonders eindringlich für eine Frühprävention motivieren. Zudem besteht die Gefahr, dass die eben skizzierten, ubiquitären archaisch destruktiven Fantasien und Impulse von Müttern in traumatisierenden Situationen, bedingt durch Flucht und Migration, nicht durch empathische, zuverlässige – und nicht zerstörbare – Objekte in der Gastkultur gemildert und kultiviert werden und daher im Unbewussten erhalten bleiben. Dies kann sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft eine kaum zu überschätzende destruktive Gefahr darstellen.

14 Die Gefahr, dass Mütter in sozialen Extremsituationen in eine psychische Realität regredieren, die von frühen Spaltungsprozessen dominiert wird, wird z. B. im Medea-Mythos von Euripides in eindrucklicher Weise literarisch gestaltet: Medea folgt – als Migrantin – Jason in seine hellenische Heimat. Als sie von ihm zunehmend als »Fremde«, »Wilde« und »Unzivilisierte« erlebt und schließlich verlassen wird, wird sie zuerst suizidal, entscheidet sich aber daraufhin zum Kindsmord, um sich an Jason zu rächen (vgl. dazu u. a. Leuzinger-Bohleber, 1998, 2001).